Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 12 (1932-1933)

Heft: 11

Artikel: Nadlers Schweizerische Literaturgeschichte

Autor: Lang, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-157558

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nadlers Schweizerische Literaturgeschichte.

Von Paul Lang.

reizehn Jahre hat der böhmische Literarhistoriker Josef Nadler in Freiburg im Uechtland Literatur doziert. In dieser Zeit ist sein über 3000 Großseiten füllendes Riesenwerk "Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften" zur Hauptsache entstanden. Aus der Berührung mit unserm Land warf er zwischenhinein die kleinen Bändchen "Von Art und Kunst der deutschen Schweiz" und "Der geistige Ausbau der deutschen Schweiz" in die Diskussion. Und heute beschenkt er uns mit einer fünshundertseitigen "Literaturgeschichte der deutschen Schweiz". Sie ist Martin Bodmer gewidmet, als Dank für die Anerkennung durch den großen Gottfried Keller-Preis.

Seltsam! Seit Bächtolds Torso wartet die schweizerische Literatur auf den abschließenden Historiker. Fren zog es vor, in seinen "Schweizer Dichtern" die Lebenden zu beschweigen. Seither sind manche Monographien entstanden. Aber vor der Gesamtschau hüteten sich die Einheimischen. Bis nun der Ausländer Nadler den Anfang macht. Den Ansang, ja! Denn schon ist ein ähnliches Werk aus der Feder Emil Ermatingers angekündigt. Die Duplizität der Fälle!

Nablers "Literaturgeschichte der deutschen Schweiz" (Grethlein & Co.) ist nach der gleichen Methode gebaut wie sein Hauptwerk. Bon Bolk und Land geht er aus. Wie sich jenes in diesem entsaltet, das ist, was ihn ansieht und lockt. Dem geht er nach bis in die seinste Berästelung. Städte sind ihm lebendige Wesenheiten. "Sankt Gallen und Basel zu beiden Seiten, in der Mitte einen Schritt voran und Führer im Borstreit Zürich. Eine Stadt wird Heldin in einem großen, aber tragischen Spiel." Das Thpische sucht er, das Thpische findet er. Aber, wo einer aus der Regel fällt, da erzgeht es ihm schlecht. Gegenüber Stadt und Land kommt der Mensch bei ihm immer zu kurz.

Doch nicht nur, daß die einzelne Dichterpersönlichkeit nur als Funktion ihres Stammes wesen darf (Konrad Falke als Aargauer — wer lacht da? — Robert Walser als Appenzeller!), Nadler wird sogar böse, wenn seine Schachsiguren sich nicht der Regel der heiligen Dreiheit sügen wollen. Nur für den von konstruktiver Leidenschaft Besessenen kann der solgende Sah anders als komisch wirken: "Arnold Böcklin stammte aus einer Familie, die erst zu Ende des 18. Jahrhunderts aus Schafshausen in Basel eingewandert war. Dieser Ortswechsel zerbricht dem Geschichtsschreiber den schonen Bogen Todias Stimmer-Johannes Müller-Arnold Böcklin." Welche Gemeinheit der Böcklinvorsahren! Erweckt die Methode Nadlers bei solchen Stellen Berdacht und Unbehagen, so bewirkt sie doch auch an anderen Orten blikartige Aushellung dis jeht verdunkelter Zusammen-

hänge. Man lasse das folgende Gefüge auf sich wirken: "Die alte Eidsgenossenschaft bestand aus drei geistigen Ringen, die ineinander verschlungen waren, aus der Bundeslegende der Waldstätten, aus der hochgezüchteten Geistigkeit der drei südrheinischen Städte, aus der künstlerisch geformten Staatlichkeit Berns und seiner beiden Wassengefährten. Als Bern neben Zürich trat, gab es zwei Eidgenossenschaften, eine evangelische und eine katholische, und zwei Heerlager des Geistes. Das schöne Spiel der Kräfte zwischen dreien, der Zahl, in der das Märchen, die Legende, der Mythus alles Sinnvolle, Heilige und Welthaste geschehen lassen, löst sich wieder auf in jene dämonische Zweiseit der Entzweiung, die Schöpfung oder Berznichtung bedeutet. Im Zeichen dieser Wahl war den Eidgenossen mit Zwinglis Tode ein neues Weltjahr angegangen."

Das Nadleriche Werk muß viele befremben. Denn es ift aus gang anderem Beiste geschrieben, als mas bisher bekannt mar in diesem Begirk. Von ästhetischer Wertung nur das Unumgängliche. Wichtig sind einzig die Inhalte, und zwar immer in Bezug auf die Leitidee. Bürich ist nicht mehr Alpha und Omega. Bern und Basel erfahren liebevolle Hervorhebung. Die katholische Innerschweiz kommt zu ihrem ganzen und neuen Recht. Nabler handelt auch nicht ausschließlich von Dichtern und Schriftstellern, sondern ebenso oft, wenn nicht häufiger, von Mönchen, Pfarrern, Schullehrern, Malern, Gemeindeschreibern, Bibliothekaren, Chronisten. Un 700 Namen enthält das Register. Unter M aber beispielsweise weder Mühle= stein noch Muschg, dafür Masaren auf drei verschiedenen Seiten und Mener-Lieburg auf vier. Neben andern marschieren ba als Bertreter der M-Sippe noch auf: Josua Maler, der Pfarrer, der ein lateinisch-deutsches Wörter= buch anfertigte, Albus Manutius, Buchdrucker in Benedig, Johann Merz, 1828 Berfasser bes "Poetischen Appenzellers", und Benedikt Marti, Griedischlehrer in Bern, der 1561 über eine Stochhornbesteigung Rechenschaft ablegte. Hugo Marti, der Novellist und Lyriter und Nachfolger Widmanns, ist allerdings nicht würdig befunden worden, überhaupt ins Buch einzugeben (ber besagte Widmann öfterreichischer Abkunft erhält dafür gleich sechs volle Seiten), so wenig wie Alexander Castell, John Anittel, Cécile Ines Loos, Regina Ullmann, C. F. Wiegand und Otto Wirz!

Nun ist es zwar kleinlich, jedem übergangenen Lebenden bittere Tränen nachzuweinen. Aber hier zeigt sich eben am deutlichsten, daß Nadler einer gelinden Monomanie verfallen ist. Ist einer katholisch, so ist ihm ein Platz zum vorneherein reserviert. Kann er, obschon Protestant, irgendwie zum Barock gerechnet werden — Platz da, Platz da für ihn! Drum gipfelt die moderne Schweizer Literatur im Drama und das Drama in Lieburg! "Hebbels dramatischer Gedanke in Gestalt des Barocktheaters, das ist entwicklungsgeschichtlich Inbegriff seines Werks." Wobei freilich zu bemerken wäre, daß Hebbel außer seinem Hegelismus auch noch etwas anderes besach, was Lieburg abgeht: nämlich Gestaltungskraft. Die starre Zahlensmystik Lieburgs mag immerhin zum Barock gerechnet werden. Nur daß

sie auch bort in diesem Übermaß bisher zu den Versallserscheinungen gestechnet wurde, wie jegliche mathematische Allegorik in jeglicher Literatur. Sowohl beim einzelnen Menschen wie bei größeren Entelechien ist Vorsherrschen von Schematik mit Recht von jeher als Vergreisung gewertet worden. Insofern könnte Lieburg allerdings ein Symptom sein. Aber ein schlimmes. Jedoch, warum sollen zwei Zahlenmonomanen schließlich nicht aneinander Freude haben?

Aber ich will Nadler nicht Unrecht tun. Die fabelhafte Präzisions= technik seines Denkapparates imponiert mir ja dennoch, ich mag wollen oder nicht. So sehr sein Buch durch die Gleichförmigkeit der Sätze, durch den ehernen, monotonen Tonfall der namengespickten Rede ermüdet, wie setzt es uns doch immer neue, überraschende Lichter auf! Insonderheit, wenn er von den vernachlässigten Provinzen, etwa von der Innerschweiz zeugen darf! Aber überhaupt immer dort, wo das Kulturhistorische mit dem Lite= rarischen und dem Politischen eine enge Verbindung eingegangen ist. Wo Ihr's da pack, da ist es interessant! In der alten Sidgenossenschaft nämlich.

Betrachten wir aber die neuesten Rapitel, prüfen wir gar bas Rapitel ber Lebenden, so ändert sich das Bild. Zwar auch hier erfreuen uns aufschlußreiche Bezüge und Affoziationen. Aber ebenfo oft stoßen wir auf Bewaltsamkeiten und wundern uns ob der Lücken. Da ja doch alles auch hier auf einen Renner gebracht werden muß, horcht man auf, wenn behauptet wird, Basel "sei" heute der Roman der Schweiz. Aha, benkt man, Schaffner, Möschlin, nun ja, wir wollen sehen. Aber wie krampfthaft wird die Beweisführung alsogleich! Dominik Müller muß mit seinem einzigen autobiographischen Roman sofort zum Epiker vorrücken und seine Verschen und Stüdchen, an die er ein Leben lang sein Herz gegeben hat, verfallen rascher Entwertung. "Seine Leistung sind doch wohl seine belgischen und spanischen Reisegeschichten und ber ruffische Liebesroman." Bernoulli, ber sich zeit= lebens als Dramatiker fühlte, bessen frühe Romane keine Seele las bumps, bei Josef Nadler wird er zum Epiker. "Ull, ber zu frühe Führer", hält "unter Bernoullis vielen Büchern heute die Spipe. Das Buch bezeichnet bie deutsche Richtung des Basler Romans von heute". Just jest aber, wo er ausholen könnte mit seinem Romanbasel, ist Josef Nabler plötlich von Renntnis verlassen. Warum ihm John Knittel mit seinen fünf epischen Schlagern, dieses ursprünglichste Erzählertalent, das die Schweiz zur Zeit neben Schaffner und von Tavel besitt, so wenig in den Rram paßt, daß er ihn überhaupt nicht erwähnt, das wissen die Götter. Nein, halt, vielleicht weiß ich es selber. Weil Nadler nämlich die Literatur überhaupt nicht kummert. Weil er nicht fühlt, was ein guter Roman ist und was ein schlechter. Beil er noch niemals gespürt hat, was Drama eigentlich heißt. Beil ihm bas Organ fehlt für bas, was man Dichtkunst nennt. Ein Beispiel gefällig? Er spricht von der Lyrik der neuen Schweiz. Sie ist "bald überblickt". Gott sei bank! überblicken wir! Alg, ein paar Worte. Aber jest — Stickelberger mit seinen nebensächlichen Versen. Gleich sind es acht Zeilen. Freilich, Stickelberger ist ja Historiker. Da wärmt sich's im Busen Nadlers. Dann aber, nach Erwähnung von Klara Stern, die mir wahrhaftig unsbekannt ist, in einem Sat "Gustav Gamper, Gertrud Pfander, Siegsfried Lang runden mit ihren Sammlungen das lhrische Bild dieser reiseren Altersstuse ab". Bumps, runden ab! Hiltbrunner wird mit einem einzigen Buch kurz lächerlich gemacht. Bei Geilinger verweilt Nadler thpischerweise ausführlicher auf dem letzten, in seinem Gesamtschaffen viel weniger wichstigen Rosenbüchlein, dann kommen wieder lauter unbekannte Namen, Max Schwendimann, Walter Link, Max Koch. Sie mögen ihre Freude dran haben. Etwas besser wird's allerdings bei der Würdigung Franziska Stöckslins und Konrad Bänningers.

In summa: diese letten Rapitel sind zusammengestoppelt, so gut es eben ging. Die Wertungen find teilweise richtig, teilweise hanebuchen. Aus bem hohen Bemühen, nicht in den üblichen nichtssagenden Ratalog zu berfallen ober sich, was noch einfacher gewesen wäre, überhaupt elegant zu bruden, ift Nabler ber Gefahr nicht entgangen, faliche Busammenhänge herzustellen ober Wichtiges zu verschweigen und dies in einer Beise, die einfach gewaltsam wirkt. Grab hier wird es doppelt beutlich, daß er, mag er sich ben afthetischen Sinn auch bis zu einem gewissen Sinne anerzogen haben, primär doch immer durch anderes bedingt ist: durch einen fanatischen Ingenieurwillen, durch eine wilbe konstruktivistische Tendenz, die ihn alles ihm Wesensähnliche restlos bejahen, alles Nichtkonstruktive gänzlich mißtennen heißt - z. B. ben Ihrischen Fluß, die Gabe bes Gesanges. Darum bie einseitige Betonung des Barocks und die Vergötzung eines Konstrukteurs wie Lieburg. Darum überhaupt die Unfähigkeit, bem Menschen in seinem Sosein gerecht zu werden und ihn als Entelechie verehrend zu verstehen. Der Dichter muß in jedem Falle bei Nabler der Exponent dieses oder jenes Teilaspektes von Stadt, Staat oder Volksbewußtsein darstellen. Ober er barf nicht sein. Eine wesentlich auf sich selbst bezogene Eriftenz wird ihm strifte verboten. Aber gleichfalls eine vornehmlich auf die Natur bezogene. Nadler kommt weit mit seiner Methode, wenn er von den alten Zeiten spricht, da tatsächlich das Typische überwog und diese Teilaspekte zu übersehen waren. Bei den Individualisten des 19. Jahrhunderts aber, die zwar auch an ben Strebungen ber tollettiven Mächte Anteil haben, nur freilich immer in anderen Mischungen und überraschenden Kombinationen, da muß er versagen, ba muß sein beschränktes Roordinatensystem, auf bem er die Dichter aufspießt wie Schmetterlinge, zum Unfinn werben. Denn entweber passen Leute wie Spitteler, Faesi, Pulver, Walser, um nur ein paar herauszugreifen, überhaupt nicht in das vorgezeichnete Schema. Ober sie mußten in berschiedenen Rubriken aufgeteilt werden. Beil in Nadler der Konstruttivismus überwiegt, ber ein gegliebertes Buch erheischt, hat er biefen zweiten Beg nur felten beschreiten können und fie oft allzu leichten Sinnes in sein Prokrustesbett gezwängt, wo wir sie nun balb emport, bald belustigt liegen und leiben seben.

Zugegeben: bis zu einem gewissen Grad ist das die Erux aller Literaturgeschichtsschreibung. Und jeder, der sich mit Ahnlichem abgemüht hat, weiß Bescheid. Es sei Nadler deswegen auch nicht der Strick gedreht. Sein Buch bleibt das erste dieser Art und stellt im ganzen einen großartigen Bersuch dar. Um zu zeigen, welcher Geistesblitze im Bezirk der allgemeinen literarhistorischen Betrachtung seine Methode fähig ist, sei mit einem Zitat geschlossen, das jedem freudiges Erstaunen und Bewunderung abnötigen wird:

"Zwei Gemeinwesen waren es, die über Deutschland eine neue Luft und seinem achtzehnten Sahrhundert das Gesicht machten: Burich und Rönigsberg, die Schweiz und Oftpreußen. Zwischen ihnen ist nicht ber lette Gegensat des Ja und Rein. Sie stehen miteinander in scharfem Wettbewerb, laufen gepaart nach demfelben Biel, begleiten und widersprechen einander, werfen einander die Gedanken zu und spielen sie weiter. Und zwischen ihnen ift nicht ber Zufall ber Stunde. über ihnen steht ein gemeinsames Schicksal. Mit ber Eidgenossenschaft und bem Orbensstaat hatte sich bas hohe Mittelalter zu geschwisterlich gleicher Zeit zwei verjungte Rleinbilder seiner eigenen Großwelt erzeugt: über der sudwestlichen Bölkerfuge Europas die Kleinwelt seiner ursprünglich freien Bolksgemeinden, über ber nordöftlichen Bolkerfuge Europas das Bunschbild seiner selbst, den ritterlichen Rirchenstaat. Mit unbegreiflicher Ebenmäßig= feit burchliefen sie ihre Bahn, blühten im vierzehnten Sahrhundert zu starten, bundesstaatlich gegliederten Gebilden auf, stürzten im frühen fünf= zehnten Jahrhundert fast in den gleichen Jahren in die Hochgefahren ihres Befens und in verderblichen Zwiespalt, und es hatte feinen Reiz, bas Wert Zwinglis, ber ben weltlichen Staat verkirchlichte, und bas Werk bes herzogs Albrecht, der seinen kirchlichen Staat verweltlichte, miteinander zu vergleichen. Beide Gemeinwesen teilen sich in eine katholische und eine ebangelische Sälfte, beren jebe ihre eigene Beistesgeschichte hat. Sie machen im achtzehnten Sahrhundert, ihrem äußeren Zusammenbruch lange voran, aus ber tiefsten geistigen Burgel ihres Besens jene innere Biebergesundung burch, die sie dann mit mächtigem Schwunge über den Zusammenbruch hinweghebt. Der Fall der Schweizer Garden in den Tuilerien und das Russenbundnis Porks zu Tauroggen verstricken die Schweiz und Oftpreußen in Beginn und Beschluß ber europäischen Verwandlung aus bem achtzehnten ins neunzehnte Sahrhundert. Und man stößt immer wieder auf die gleiche Tatfache. Das mufische, leichtere, bewegliche mittelbeutsche Rönigsberg ber Berber und hamann spielt mit bem fünftlerischen Borort ber Gibgenoffenschaft, mit Zurich zusammen, bas verstandestühle, harte und schwerer bewegliche niederdeutsche Rönigsberg, das Rönigsberg Gottscheds und Rants, mit dem ftrengen Bern des tategorischen Imperativs. Den Ausschlag gibt biefes. Oftpreugen und bie Gibgenoffenschaft ringen gur gleichen Beit um ben umfassenden Entwurf zu einer neuen deutschen Geisteshaltung. Der Wettbewerb zwischen Bobmer und Gottsched macht biese Lage zum erften

Mal sichtbar. Aus feinbseligem Widerspruch wird reifendes Verständnis, Einverständnis, Austausch und Zusammenarbeit. Erft in diesem Bechselspiel mit bem Königsberger Beifte vollenden sich die hohen Strebungen Berns und Zürichs, Hallers Gedanken durch Rant, das Werk Bobmers und Breitingers burch Samann und Berber. Oftpreußen macht gemein= gültig und treibt in alle Abern ber beutschen Bilbung, mas man in Bern und Zürich zuerst geplant und erwogen hatte. Hallers Wunschbild bes naturnahen Alpenvolkes wird von Hamann und Herder aus der Ursprüng= lichkeit baltischer Kleinvölker vertieft und zu grundlegend neuen Anschau= ungen über Sprache, Mythus, Dichtung ausgewertet. Hallers dichterische Bebanken von den Grenzen des Erkennens, vom Berftandnis zwischen Glauben und Wissen, vom Wesen bes Sittengesetzes werden in Rants Lehre Gemeinbesitz der Welt. Bodmers Runftlehre wird von hamann noch ein= mal gedacht, aus neuer Tiefe zu Ende gedacht und gewinnt so Gewalt über bas ganze Jahrhundert. Die freigeistige Weltanschauung der Bürcher geht burch den oftpreußischen Filter einer neuen Bibelgläubigkeit und wird durch bie Mischung mit oftpreußischen Gedanken von Herder wahrhaft fruchtbar und allgemein gultig gemacht. Bobmers Entbedung des Mittelalters und seine Erziehung zu einer neuen Dichtersprache finden in Berder ihren Berold und werben durch Herder zur Grundlage der deutschen Dichtung jüngerer Beit. In Lavaters und hamanns Geniebegriff verschmilzt die Königsberger und die Zürcher Bahn das geistige Geschehen zu einer gemeinsamen Scheitelhöhe. Der Königsberger Hamannkreis bereitet Pestalozzis Menichenbildnerei den Boden, von dem aus Peftalozzis Lehre in den Schulen ber oftpreußischen Grundherren durchdrang."

Man darf Nadlers Buch dennoch, nicht wahr, ein kostbares Gastsgeschenk nennen. Ich wenigstens kenne keinen Gelehrten, der die Gastsfreundschaft einer Schweizer Hochschule fürstlicher belohnt hätte als er.

Nationalcharakter und Städtebau.

Von hedwig Schoch.

ir stehen heute im schrillen Getümmel von Gegensätzen. Nationalismus und Universalismus (wenigstens für den Rahmen Europas)
schmettern uns ihre Glaubenslehren entgegen, und doch findet Niemand
Zeit, ihnen richtig Gehör zu schenken in der gepeitschten Erregtheit, die in
den tausendfältig aufschießenden Problemen sich kundtut. Versuchen wir,
das Eine des Städtebaus herauszugreisen, so fallen uns wie eine Meute
die Gegenwartsgestalter an, die hemmungslos und zuversichtlich wie jeder
neue Schöpferwille das ganze Feld zu erobern streben und mit der In-